

bewahren | entdecken | dokumentieren | lernen & lehren **Jüdisches Leben Kraichgau e.V.**

Liebe Mitglieder, Freunde und Partner von Jüdisches Leben Kraichgau,

Israel braucht unsere Solidarität dringender denn je, und parallel dazu die jüdischen Deutschen.

Deswegen schrieb ich Mitte Mai an unsere jüdischen Freunde und Bekannten einen Brief. Und Sie selbst werden Ihre eigenen Möglichkeiten wahrnehmen, „an der Seite der Juden“ zu stehen.

Diesen Mitgliederbrief möchte ich dem langjährigen Freund und „Mitarbeiter“ unseres Vereins Dr. Michael Rosenkranz widmen. Er berichtet uns in dieser Ausgabe zum ersten Mal über sein Leben und das seiner Familie. Ich hatte ihn vor einiger Zeit darum gebeten.



Dr. M. Rosenkranz Foto: privat

Lieber Dr. Rosenkranz, wir kennen bisher „nur“ die vielfältigen Artikel, die Sie für Jüdisches Leben Kraichgau verfasst haben, damit wir das Judentum besser verstehen und begreifen lernen. Tatsächlich begleiten Sie uns schon seit Herbst 2009. Damals war Jüdisches Leben Kraichgau genau ein Jahr alt.

Durch das Portal www.talmud.de hatte ich Sie „online“ kennengelernt und angefragt, ob Sie auch für uns schreiben könnten, damals noch für unsere Mitgliederzeitung. Sie willigten gerne ein. Ich durfte mir von Anfang an Themen wünschen, die Sie sach- und fachkundig auf sehr persönliche Weise ausarbeiteten. So ist es bis heute geblieben. Ihr „weites Herz“ steckt in jedem Ihrer Artikel! Auch im Namen unserer Mitglieder, Freunde und Partner möchte ich mich bei Ihnen von Herzen für Ihre wichtige Mitarbeit und Anteilnahme an Jüdisches Leben Kraichgau bedanken. Sie bereichern uns in verschiedener Hinsicht und runden durch Ihre Artikel jeden unserer Mitgliederbriefe ab!

Danke, dass Sie uns in dieser Ausgabe aus Ihrem so vielschichtigen Leben erzählen. Und uns auch an der berührenden Geschichte Ihres Vaters Lejb Pessach Rosenkranz teilhaben lassen.

In diesem Mitgliederbrief möchte ich auch unserer scheidenden Wahlkreisabgeordneten und Staatssekretärin Friedlinde Gurr-Hirsch Danke sagen.



Frau Gurr-Hirsch am See Genezareth, 1995 Foto: privat

Liebe Frau Gurr-Hirsch, Sie haben unseren Verein seit seiner Gründung im Oktober 2008 wohlwollend begleitet. Auch deshalb, weil Sie sich mit dem Volk der Juden verbunden wissen. Ein hier zu sehendes Foto von einer Ihrer Israel-Reisen zeugt davon.

Bei manchen Ihrer Veranstaltungen war Jüdisches Leben Kraichgau Kooperationspartner. Zuletzt war es umgekehrt: Sie haben am 22. Oktober 2020 unsere dezentrale Eppinger Gedenkfeier „80 Jahre Deportation der badischen Juden nach Gurs“ auf sehr persönliche Weise bereichert.

Gut zu wissen, dass Sie sich auch in Ihrem neuen Lebensabschnitt als „Privatperson“ mit JLK verbunden fühlen werden!

Und noch ein persönliches Wort: Mir fehlen die Begegnungen mit Ihnen, liebe Mitglieder, Freunde und Partner, und ich freue mich auf den Tag,

wenn Jüdisches Leben Kraichgau wieder öffentliche Veranstaltungen anbieten darf!

Ihnen allen wünsche ich, dass Sie in dieser Neuen Zeit, in der wir zweifelsohne leben, jeden Tag Geduld, Kraft und Zuversicht schöpfen können – durch den lebendigen Gott Israels.

Sein Schalom begleite Sie!



Elisabeth Hilbert

Jüdisches Leben
Kraichgau e. V.
www.jlk-ev.de
Kleebergstr. 20
75031 Eppingen

JLK-Chronik 1/2021



Jüdischer Friedhof Eberbach, direkt oberhalb des christlichen Friedhofs. Fotos vom Februar 2021: Stadt Eberbach/Bürgermeister Peter Reichert.

Neues von der JLK-Partnerstadt Eberbach

Unsere Neckar-Partnerstadt hatte noch „im alten Jahr“ einen Stabgitterzaun für seinen jüdischen Friedhof anfertigen lassen. Er dient als Schutz zur Abwehr der Wildtiere aus dem direkt angrenzenden Odenwald. Dieser schöne Friedhof liegt oberhalb des christlichen Friedhofs. Siehe auch JLK-Chronik 1/2020. Die beiden Fotos stammen vom Februar 2021.

Neue JLK-Partner im März 2021

Seit dem 3. März ist die Fördergemeinschaft Ehemalige Synagoge Neidenstein e. V. unser neuer Partnerverein. Wir freuen uns über diese wichtige Vernetzung. Der in 2020 gegründete Verein mit seinem 1. Vorsitzenden Dr. Peter-Paul Ophey, ebenfalls JLK-Mitglied, arbeitet zurzeit ein vielschichtiges Konzept zur Sanierung und Nutzung aus, um die vielleicht größte ehemalige Dorf-Synagoge des Kraichgaus mit neuem Leben zu füllen.

www.synagoge-neidenstein.de



Archivfoto mit der Synagoge Neidenstein Quelle: 1930er Jahre, Wilhelm (Willy) Heinrich Volk



Aktuelle Innenansicht der ehemaligen Synagoge Neidenstein Foto: Berthold Jürriens

30. März 2021

Am 30. März hatte Walter Neff, Bürgermeister der Kraichgau-Gemeinde Hüffenhardt im Neckar-Odenwald-Kreis, Elisabeth Hilbert zu einer kleinen Ortsbegehung eingeladen. Denn Hüffenhardt hat auch eine jüdische Geschichte. Im Rathaus wurde die neue Partnerschaft festgemacht. Hüffenhardt ist die 17. JLK-Partnergemeinde mit jüdischer Vergangenheit.



Übergabe der JLK-Partnerschaftserklärung: Hüffenhardts Bürgermeister Walter Neff und Elisabeth Hilbert Foto: Jutta Ueltzhöffer

Biographie von Dr. Michael Rosenkranz

Mein Name ist Alexander Michael Rosenkranz. „Alexander“ erinnert an den Vater meiner Mutter, der als Wehrmachtsoffizier im II. Weltkrieg fiel. „Michael“ erinnert an den Schwager meines Vaters, der Geiger war. Mein Vater, Lejb Pessach Rosenkranz, wurde in Radom als Sohn eines Rabbiners geboren. Nach dem Einmarsch der Deutschen in Polen 1939 wurde mein Vater, 17-jährig, in einem Zwangsarbeiterlager in Radom interniert. Seine gesamte elterliche Familie wurde im Holocaust ermordet. Er selbst wurde als noch arbeitsfähig eingestuft und im August 1944 in das KZ Vaihingen/Enz überführt, wo er am 7. April 1945 durch französische Truppen befreit wurde. In Stuttgart lernte er hernach meine Mutter, Maria Elisabeth, genannt Marlies, kennen. Sie war evangelisch und trat zum Judentum über. 1947 heirateten sie. Mein Vater assimilierte seine Vornamen in „Leopold Paul“.

1948 wurde ich geboren, – später mein Bruder und meine drei Schwestern. Meine Eltern führten ein traditionell jüdisches Haus. Angeregt durch anthroposophische Freunde, schickten meine Eltern uns Kinder alle auf die Freie Waldorfschule in Stuttgart-Ost. Ich hatte wunderbare Lehrer. Durch Handpuppen, die meine Eltern aus Pappmaché machten, wurde mein Interesse am Puppenspiel geweckt. 1967 machte ich Abitur, – es war kurz nach dem Ende des Sechstage-Krieges in Israel. Ich beschloss ein Sozialjahr in Israel zu machen und fuhr im November nach Israel. Dort zunächst Bananen-Erntehilfe im Kibbuz Ha'on am Genezareth-See. Danach Anstellung als Volontär in einem Heim für geistig behinderte Jugendliche bei Chadera, für die ich eine Puppentheater-Aufführung erstellen sollte. Es wurde eine Handpuppentheateraufführung des Dornröschen-Märchens.

Im Mai 1968 dann die Rückkehr nach Deutschland. Erst zum Sommersemester 1969 erhielt ich einen Studienplatz in Medizin, an der Universität Stuttgart-Hohenheim. Zum Sommersemester 1970 Studienplatzwechsel nach Freiburg im Breisgau, wo ich 1975 das Medizinstudium mit dem Staatsexamen abschloss. 1972 lernte ich dort auch meine spätere Ehefrau Maria, eine Kommilitonin, kennen. Maria hatte ihre Promotion zum Doktor der Medizin 1975 bereits abgeschlossen, – ich machte sie erst 1990. Nach dem Staatsexamen Absolvierung der vorgeschriebenen Medizinalassistenten-Zeit in verschiedenen Kliniken. So kamen Maria und ich zuletzt nach Dortmund, wo dann auch unsere Weiterbildung zum Facharzt begann. Ich hatte erfahren, dass das Deutsche Institut für Puppenspiel in Bochum eine Ausbildung zum Puppenspieler anbot. So unterbrach ich meine Facharztausbildung und studierte von 1977-1979 in Bochum Puppenspiel. Anschließend Fortsetzung der Weiterbildung zum Facharzt im St. Josef-Hospital in Bochum, – Maria zur Internistin, ich zum Chirurgen und anschließend noch zum Arzt für Allgemeinmedizin.

Dass Maria Christin ist und ich Jude bin, war zunächst ein Ehehindernis. Anfang der 1980-iger Jahre Besuch des Mönchsklosters in Taizé, wo wir starke ökumenische Impulse für einen gemeinsamen religiösen Weg empfangen. 1983 heirateten wir standesamtlich, zugleich auch religiös, – außerkonfessionell-ökumenisch. Unser Eheversprechen umschloss, einander ganz frei zu lassen, jedoch das Verbindende zu suchen und unsere künftigen Kinder in beiden Religionen zu unterweisen. 1984 Geburt unserer Tochter, 1986 und 1989 Geburt unserer Söhne. 1990 gemeinsame Übernahme einer Hausarztpraxis in Bochum-Wattenscheid, die wir bis 2015 führten. 1993 der Umzug von Bochum nach Gelsenkirchen. Ich blieb Mitglied der Jüdischen Gemeinde Bochum-Herne-Hattingen, in der ich u.a. ehrenamtlich tätig bin. Unsere inzwischen geborenen Enkelkinder geben uns auch die Möglichkeit, uns als Großeltern zu bewähren.



Michael Rosenkranz mit seinem 98-jährigen Vater Lejb Pessach alias Leopold Paul Rosenkranz, Träger der Otto-Hirsch-Auszeichnung, September 2020
Foto: privat

Geschichte der jiddischen Sprache, Teil 2

In Polen entwickelte sich das von Juden dorthin mitgenommene Mittelhochdeutsch, infolge der Abtrennung vom deutschen Sprachgebiet, eigenständig weiter zum so genannten Ost-Jiddischen. Es bildeten sich dort sogar drei jiddische Dialekte aus: Das Zentral-Ostjiddische, das Nord-Ostjiddische und das Süd-Ostjiddische, die sich vor Allem durch unterschiedliche Aussprache der betonten Vokale unterschieden.

Das Jiddische war für die nach Osteuropa geflohenen Juden in der nun slawischen Umgebung zu einem Identitätsmerkmal geworden und verband sie zugleich kulturell und kommunikativ weiterhin mit aschkenasischen Juden, die es in andere Länder verschlagen hatten. Die entstandenen Dialektunterschiede waren nie so schwerwiegend, dass ein Austausch nicht weiterhin möglich gewesen wäre.

Durch das ab 1530 sich entwickelnde jiddische Buchdruckwesen kam es dann auch zu einer überregionalen Vereinheitlichung der jiddischen Sprache, anfangs auf der Basis des Westjiddischen. Infolge der in Osteuropa stark wachsenden Leserkreisen verlagerte sich der Schwerpunkt des jiddischen Buchdrucks ab etwa 1750 dorthin und entwickelte sich dann weiter auf der Grundlage des Ostjiddischen. Die gedruckten Bücher fanden eine begeisterte Leserschaft und Verbreitung im gesamten jiddischen Sprachraum. Berühmt wurden das 1602 erschienenen „Majsse-Buch“



Dr. M. Rosenkranz Foto: privat

(Geschichtenbuch) mit zahlreichen Erzählungen und Legenden und das nach 1600 herausgegebene „Tsene uReene“ (Kommt heraus und schaut, oh, Töchter Zions; vgl. Hld 3, 11), eine Nacherzählung der Fünf Bücher Moses mit Begleitkommentaren.

Der im 18. Jahrhundert in der Ukraine aufkommende religiös-mystisch geprägte Chassidismus, die rationalistische Gegenbewegung der „Mitnagdim“ (Gegner) und die auch in Osteuropa sich ausbreitende Aufklärung der „Maskilim“ (Aufklärer) bedingten ein Anwachsen der schriftlich verfassten Literatur und beförderten die Entwicklung des Jiddischen zu einer modernen Literatursprache, die rund hundert Jahre später wunderbare Schriftsteller hervorbrachte, etwa Scholem-Jankev Abramovitsch (Pseudonym: Mendele Mojcher Ssforim), Scholem Rabinowitsch (Pseudonym: Scholem Alejchem), Jizchok Lejbusch Perez, die als die jiddischen Klassiker gelten und deren Werke inzwischen zur Weltliteratur zählen.

Das traditionell antijüdisch eingestellte und bis dahin „judenfreie“ Russland erhielt mit der 2. polnischen Teilung 1793 einen großen Teil der polnisch-jüdischen, Jiddisch-sprachigen Bevölkerung, die jedoch gezwungen wurde an der Westgrenze, im so genannten Ansiedlungs-Rayon, zu verbleiben. Im 19. Jahrhundert kam es dann auch zu schweren judenfeindlichen Maßnahmen mit dem Ziel, Juden entweder zur Taufe zu bewegen, sie zu vertreiben oder sie auszuhungern. Es kam zu Massenauswanderungen von Juden, vor Allem in die Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo sich alsbald jüdische, Jiddisch-sprachige Zentren entwickelten.



Scholem Alejchem: "Doss Messerl"; Copyright 1939 by: Farlag Kinderring baj dem Bildungs-Komitē fun Arbeter-Ring, New York; illustriert von Note Kozlowski; 3. Auflage 1947; verteilt im DP-Lager Stuttgart: Es enthält die Geschichte "Das Messerchen von Scholem Alejchem.

Quellenangabe: Bewahrt aus dem DP-Lager Stuttgart durch Lejb Pessach Rosenkranz, der sich nach seiner Befreiung in Deutschland dann Leopold Paul Rosenkranz nannte.



J. L. Peretz: "Bontzie Schwejg/Ojb nischit noch hecher/Draj mossness"; Jiddische Bibliotek, Stuttgart, 1947: Es enthält die drei Geschichten "Bontzie Schwejg", "Wenn nicht noch höher" und "Drei Geschenke" von Jitzchok Lejb Peretz.

Quellenangabe: Bewahrt aus dem DP-Lager Stuttgart durch Lejb Pessach Rosenkranz, der sich nach seiner Befreiung in Deutschland dann Leopold Paul Rosenkranz nannte.

Die Reaktion der Juden in Osteuropa auf die Repressalien war einerseits eine Rückbesinnung auf das Heilige Land mit dem Ziel, dort wieder eine jüdische Heimstatt zu errichten (Zionismus). Dieser Bewegung hingen einerseits religiös Motivierte an, andererseits eher säkular eingestellte Idealisten, die bereit waren das heruntergekommene Land, dass sich damals unter osmanischer Herrschaft befand, wieder aufzubauen. Die Anhänger dieser Bewegung setzten sich ab etwa 1880 auch für die Wiederbelebung der hebräischen Sprache ein, die seit 2000 Jahren nur noch Sakralsprache war, und wurden daher auch Hebraisten genannt. Andererseits bildete sich mit dem 1897 gegründeten „Allgemeinen jüdischen Arbeiterbund“ (kurz: „Bund“) eine säkulare, national-jüdische Bewegung, die im russischen Vielvölkerstaat den Status eines anerkannten Volkes mit gesichertem Wohnrecht erreichen wollte, mit eigener Nationalsprache, dem Jiddischen. Ihre Anhänger wurden auch Jiddischisten genannt. Ihre Bemühungen waren allerdings nur begrenzt erfolgreich. Während des I. Weltkriegs gab Deutschland vor, die im Ansiedlungsrayon lebenden Juden vom russischen Joch befreien zu wollen, was in Russland erneut schwere antijüdische Pogrome provozierte, die zu einer Massenflicht nach Westeuropa führten und, nach der russischen Revolution, wieder zu einer verstärkten Emigration nach Nord- und Südamerika, auch ins Heilige Land. In der im Weiteren entstandenen, kommunistisch regierten Sowjetunion, die alles Religiöse ablehnte, wurde den Juden der Status einer nationalen Minderheit zuerkannt mit Jiddisch als Volkssprache. 1928 Beschluss, im äußersten, menschenleeren Südosten der Sowjetunion ein autonomes jüdisches Siedlungsgebiet zu errichten, in dem Jiddisch, neben Russisch, offizielle Verwaltungssprache wäre: Birobidzhan, – ein aussichtsloses und trotz massiver Propaganda schließlich gescheitertes Projekt. Im Westen der Sowjetunion kam es mit der zunehmenden Unterdrückung des religiösen Lebens und, unter Stalin, erneut ausgeprägten antijüdischen Maßnahmen zu einer fortschreitenden Säkularisierung und Russifizierung der jüdischen Bevölkerung, – sich als Jude erkennbar zu machen barg die Gefahr, schikaniert und benachteiligt zu werden.

Mit dem Ziel, das Jiddische zu einer Hochsprache auszubauen wurde 1925 in Berlin das Jiddische Wissenschaftliche Institut („YIVO“) gegründet, eine überparteiliche, säkulare, jiddischistische, wissenschaftliche Organisation mit Niederlassungen in Wilna, Warschau, Berlin, New York. Es schuf 1937 eine einheitliche Orthographie des Jiddischen, die von den sowjetischen Sprachplanern jedoch abgelehnt wurde. Diese waren jiddisch-sprachige Juden, die aber offenbar unter dem Druck standen, sich gegenüber der herrschenden Ideologie loyal erweisen zu müssen. Sie kreierten 1934 eine eigene sowjetische Rechtschreibung des Jiddischen, die radikal mit der traditionellen Orthographie brach, hebräische Lehnwörter nun auch mit Vokalen schrieb und die besonderen Formen einiger Buchstaben am Wortende abschafften. Zudem steigerten sie die Anzahl russischer Lehnwörter im Jiddischen.

Der 1939 hereinbrechende II. Weltkrieg und der nationalsozialistische Holocaust setzte der weiteren Entwicklung des Jiddischen in Europa ein Ende. Von den 6 Millionen ermordeten Juden in Europa waren etwa 5,2 Millionen Jiddischsprachige aus Osteuropa.

Nach Kriegsende wurden die Überlebenden aus den Konzentrationslagern und die vor den 1946 in Polen ausbrechenden antijüdischen Pogromen Flüchtenden im Westen Deutschlands in so genannten DP-Lagern

(für „Displaced Persons“/entwurzelte Menschen) untergebracht. So entstanden dort ostjiddische Sprachinseln, in denen sich die Überlebenden kulturell neu zu organisieren versuchten. Es bildeten sich Theatergruppen, Musikerguppen und eine lebendige jiddische Presse. Die Lagerinsassen, die in ihre osteuropäischen Heimatländer nicht zurückkehren konnten oder wollten, bemühten sich jedoch, so bald wie möglich auszuwandern. Die DP-Lager leerten sich zunehmend und wurden nach 1948 aufgelöst.

Nun lebten die meisten Jiddisch-Sprechenden in Amerika, vor Allem in den USA. Um 1900 betrug die Zahl der Jiddisch-Sprachigen dort bereits um die 8 Millionen. Bereits 1897 hatte Abraham Cahan in New York die jiddischsprachige Tageszeitung „Forverts“ (Vorwärts) gegründet, die in den 1920-iger Jahren mit 250.000 gedruckten Exemplaren ihre höchsten Auflagen erreichte. Es entstanden jiddische Rundfunksendungen und ab 1912 bildete sich auch eine jiddische Filmindustrie. Während die säkular eingestellten Juden in den USA jedoch bestrebt waren, sich möglichst bald zu assimilieren und zugunsten des Englischen das Jiddische nach und nach aufgaben, grenzten sich die ultraorthodox-frommen Juden von der nichtjüdischen Gesellschaft ab und blieben dem Jiddischen als Umgangssprache treu, welches allerdings nun zunehmend englische Lehnwörter aufnahm. Auch die aschkenasische Aussprache des Hebräischen behielten sie bei, während sich im 1948 unabhängig gewordenen Staat Israel die sephardische Aussprache des Hebräischen durchgesetzt hat, – die Aussprache des Hebräischen, die die im 15. Jahrhundert aus Spanien (hebr. „Sepharad“) vertriebenen Juden gepflegt hatten und die dem ursprünglichen Hebräisch am nächsten geblieben war.

Für die neu im Heiligen Land entstehende Heimstätte für Juden war es keineswegs selbstverständlich, dass das zu neuem Leben erweckte Hebräisch Staatssprache wurde. Die Muttersprache der meisten Emigranten ins Heilige Land im 19. Jahrhundert war das Jiddische. Um 1900 sprachen die meisten Juden dort Jiddisch, einige auch Russisch, einige Ladino (Juden-Spanisch) und einige Arabisch. Das änderte sich mit späteren Einwanderungswellen. Der aus Litauen stammende Elieser Jizchak Perlmann, der sich später Eliezer Ben-Yehudah nannte, erfuhr bei einem Aufenthalt in Paris von sephardischen Juden aus Jerusalem, dass sich aschkenasische und sephardische Juden dort nur auf Hebräisch verständigen könnten. So entstand in ihm die Idee, dass das Hebräisch die gemeinsame Sprache aller Juden im Heiligen Land werden könnte, nicht nur im Gebet, sondern auch im Alltag. 1881 wanderte er mit seiner Familie ins Heilige Land ein und verbot seiner Frau ab sofort, den Kindern jiddische Gutenachtlieder zu singen. Er war Schullehrer und lehrte Hebräisch auf Hebräisch. Ihm gelang es, das Hebräische zu neuem Leben zu erwecken und in die Neuzeit zu führen. Arthur Ruppin, der 1908 ins Heilige Land einwanderte und in der Folge maßgeblich das jüdische Gemeinwesen dort organisierte, erlebte in einem jüdischen Kindergarten Kinder von sehr unterschiedlicher Herkunft, die sich untereinander aber auf Hebräisch unterhielten. Solche Erlebnisse waren ausschlaggebend, und obwohl es damals im Heiligen Land viele Befürworter des Jiddischen als Staatssprache gab, setzten sich die Hebraisten dann doch durch. Ab 1920 war die Beherrschung des Hebräischen Voraussetzung für die Wählbarkeit in die „Zionistische Kommission“, genannt das „jüdische Parlament“, – die jüdische Selbstverwaltung im jetzt britischen Mandatsgebiet Palästina, aus dem 1948 dann der Staat Israel wurde. Auch dort grenzten sich jedoch die ultraorthodoxen Juden von der übrigen Gesellschaft ab, lehnen teilweise den „von Menschen“ (statt von Gott) geschaffenen Staat Israel ab, empfinden den Gebrauch des Hebräischen für alltägliche Dinge als blasphemisch und behielten für sich das Jiddische als Umgangssprache bei (und für die Gottesdienstsprache das Hebräische in der aschkenasischen Aussprache). In diesen frommen aschkenasischen Gemeinden hat sich, auch an anderen Orten der Welt, z.B. auch in Antwerpen, das Jiddische als gesprochene Sprache erhalten und blieb auch ein Bindeglied für die weltweite Vernetzung dieser Gemeinden.

Quellenangaben:

– Marion Aptroot und Roland Gruschka: „Jiddisch – Geschichte und Kultur einer Weltsprache“, Verlag C.H. Beck oHG, München, 2010, ISBN 978-3-406-52791-3

– Hans Peter Althaus: „Kleines Lexikon deutscher Wörter jiddischer Herkunft“, Verlag C.H. Beck oHG, München, 2003, ISBN 3-406-49437-4

– Salcia Landmann: „Jiddisch – Abenteuer einer Sprache“, Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München, 2. Auflage 1965

– Hermann Kinder und Werner Hilgemann: „dtv-Atlas zur Weltgeschichte“, Band I und II, Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München, 1964
